

Ecclesia semper recyclanda

oder: Was die Ökologie in der Kirche zu suchen hat und manchmal auch findet

Von Brokdorf ...

„Als erschütternd hat der Wewelsflether Bürgermeister Friedrich Sachse den Umstand bezeichnet, dass so wenige Pastoren aus der schleswig-holsteinischen Landeskirche bereit seien, sich mit der Bürgerinitiative, die gegen das neue Kernkraftwerk in Brokdorf protestiert, zu solidarisieren“. Diese Meldung des evangelischen Pressedienstes aus dem Oktober 1976 ist wohl eine eher seltene Äußerung zum Umweltengagement der Kirche. Bis heute muss es sich rechtfertigen und wird auch nicht immer gern gesehen. Brokdorf aber, Synonym für ein Stück deutsche Geschichte, ist auch Kirchengeschichte und Klärungspunkt für die Kirchen gewesen.

Schon zur nächsten Brokdorf-Demonstration im November 1976, zu der 45.000 Menschen erschienen, wollten dann 40 Pastorinnen und Mitarbeiter kommen; in einer Erklärung zum „gewaltfreien Widerstand“ erklärten sie zuvor, dass sie nicht bereit seien, „Eigentumsrechte da“ zu „achten, wo diese zum Schaden aller missbraucht werden“. Auch wenn es nicht zu Übergriffen von Pastoren oder Mitarbeiterinnen auf Eigentum anderer kam, blieb doch eine Debatte um Widerstand und Gewalt und um das Tragen des Talars auf solchen Demonstrationen – das Verständnis von Amt und Gottesdienst waren umstritten geworden. So verband der damalige Landessuperintendent in Stade und spätere Berliner Bischof Martin Kruse, mit dem Tragen des Talars bei einer Demonstration die Befürchtung, dass es dadurch „zu einer Eskalation der Gefühle in der breiten Öffentlichkeit“ kommen könne.

Langfristig bedeutsam blieb der Beginn einer breiten Auseinandersetzung mit der „ökologischen Krise“ und den „Grenzen des Wachstums“ in weiteren Kreisen der Kirche. So kam es in der Folgezeit auf Synoden, in Kirchenleitungen und im Rat der EKD zu vielfältigen Diskussionen um die Umweltprobleme in Deutschland und weltweit¹.

... zur Startbahn West

Auch die „Startbahn West“ ist geradezu zum Symbol geworden für eine schwierige Phase der (west-)deutschen Nachkriegsgeschichte. Für die kirchliche Umweltbewegung spielte die sich über viele Jahre entwickelnde Auseinandersetzung um die Erweiterung des Frankfurter

¹ Vgl. dazu P. Kleinmann, Politische Ökologie und ökologische Theologie unter ideologiekritischer Perspektive, Frankfurt u.a. 1985, 68-71.

Flughafens eine bedeutende Rolle: der Mörfeldener Pastor Kurt Oeser gründete schon 1967 den Verein „Interessengemeinschaft gegen Fluglärm“. Aus dieser Bewegung entstanden die ersten deutschen Bürgerinitiativen, die bis heute – als Instrument politischer Willensbildung und politischen Handelns - etwa bei Konflikten um Mobilfunkmasten oder Müllverbrennungsanlagen, eine wichtige Rolle spielen. Die Auseinandersetzungen um die Startbahn erreichte in den Jahren 1980/81 ihren Höhepunkt. Im Flörsheimer Wald wurde seinerzeit eine Hüttenkirche gebaut und von den Pastoren der Umgebung betreut. Sie wurde später von Mitarbeitern der Flughafen AG abgerissen, nachdem sich die Polizei geweigert hatte dies zu tun (Erklärung dazu: „Wir sind fromme Menschen und zerstören keine Kirche“)². Dem Abriss der Hüttenkirche folgten drei Millionen gerodeter Bäume und der Verlust eines Naherholungsgebietes.

In diesem Konflikt ging es, wie zuvor schon in der Auseinandersetzung um Brokdorf, nicht allein um eine isolierte Umweltschutzdebatte, sondern auch um Fragen von Widerstandsrecht und Gewalt, Weiterentwicklung des politischen Systems in Deutschland und die Rolle der Großkonzerne. Die Kirchen in Deutschland mussten sich, ausgelöst durch die Ansprüche der Gesellschaft an sie und die mutige Beteiligung (zunächst) einzelner Pastorinnen und Pastoren, über ihre Positionierung in den politischen Debatten Deutschlands klarer werden. So kommentiert z.B. 1985 das gemeinsame Wort der evangelischen und der katholischen Kirche „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ die Beteiligung von Christen an Großkundgebungen und Demonstrationen mit dem Satz: „Dabei sind nicht selten die Grenzen zwischen persönlichen Überzeugungen und des der Kirche und ihrem Auftrag möglichen Engagements verwischt worden“³. Welche Konflikte und Klärungen hinter diesem Satz standen und m.E. immer noch stehen, kann man ahnen.

Für die Frage nach dem Stellenwert der Themen „Bewahrung der Schöpfung“ und „Ökologie in der Kirche“ bedeutet dies: sie waren nie für sich allein zu diskutieren, sondern dies geschah in einem weiten gesellschaftlichen Kontext, der mit der Frage der Ökologie nicht immer unmittelbar etwas zu tun hatte. Wenn etwa darüber gestritten wurde und wird, inwiefern man als Kirche der „Gefahr“ erliege, „sich auf Einzelfragen der ökologischen Tagespolitik auszurichten“⁴, fühlt man sich erinnert an die Frage nach dem (meist ausgefallenen)

² Zum Konflikt aus kirchlicher Sicht mit vielen Texten vgl. G. Orth, Die kirchliche Beteiligung am Widerstand gegen die Startbahn West, in: G. Orth/A. Podlech, Testfall Startbahn West, Wuppertal 1982, 45-85.

³ Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung. Gemeinsame Erklärung des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Gütersloh 1985, 23.

⁴ So das „gemeinsame Wort“, Verantwortung, 24.

politischen Engagement der Kirchen im Dritten Reich. Der allgemein gern bemühte Begriff des „Widerstandes“ auch in der Umweltbewegung ist ein weiteres Indiz dafür.

Die Institutionalisierung der ökologischen Frage in der Kirche

Der Wille der Kirchen, den Themenkomplex „Bewahrung der Schöpfung“, dauerhaft und professionell begleiten zu wollen, fand 1972 erstmals durch die Berufung von Umweltbeauftragten in Landeskirchen seinen Ausdruck – die „Ölkrise“, die erste internationale Umweltkonferenz der UNO in Stockholm und der Wellen schlagende erste Umwelt-Bericht des „Club of Rome“ mit dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ sind nur drei Stichworte, die für den hohen Stellenwert des Themas in der öffentlichen Debatte dieser Zeit stehen. Winfried Hohlfeld in Schleswig-Holstein und der schon genannte Kurt Oeser in Hessen-Nassau sind die ersten Umweltbeauftragten gewesen. Wer sich heute mit den beiden unterhält, bekommt einen starken Eindruck von den erheblichen Widerständen, die man als Pastor damals mit dem Thema außerhalb wie innerhalb der Kirche erfuhr. Dieser Dienst hatte noch einige Zeit – im Vergleich zu heute - durchaus abenteuerliche Züge.

Inzwischen haben sich die Dinge etwas „gesetzt“: in den meisten Landeskirchen gibt es heute Umweltbeauftragte, Pastoren sowie Naturwissenschaftlerinnen sind dabei. Etwas später haben die katholischen Diözesen eine lebendige Arbeit in diesem Bereich angefangen. Hinzu kommen die Mitarbeitenden des „Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt“, die mit dem Themenschwerpunkt Landwirtschaft wichtige Beiträge zu dem Thema leisten. In den letzten Jahren ist hier und da ein professionell gestaltetes Energiemanagement für kirchliche Liegenschaften begonnen worden, wenn auch in diesem Fall der die Kirchen drückende Sparzwang den Ausschlag gegeben haben dürfte. In den Akademien bieten kompetente Referentinnen und Referenten hilfreiche Veranstaltungen an. Überdies gibt es (meist ehrenamtliche) Umweltbeauftragte in manchen Gemeinden und vielen Kirchenkreisen, Umweltausschüsse auf allen Ebenen der Kirche sind heute Standart.

Hinzuzunehmen sind die Texte der EKD und der katholischen Bischofskonferenz – oder beider gemeinsam, wie das schon erwähnte Wort „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ (1985) und „Gott ist ein Freund des Lebens. Herausforderungen und Aufgaben beim Schutz des Lebens“ (1989). Bereits 1980 war zu Energiefragen das Papier „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit“ der Deutschen Bischofskonferenz erschienen, 1998 dann das Papier „Handeln für die Zukunft der Schöpfung“. Auf evangelischer Seite wäre

hinzuweisen auf die Denkschriften „Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Wachsen und Weichen, Ökologie und Ökonomie, Hunger und Überfluss“ (1984) oder „Einverständnis mit der Schöpfung“ (1997), die sich mit Fragen der Gentechnologie befasste. Aktionen und Texte des evangelischen Hilfswerkes „Brot für die Welt“ und der katholischen „Caritas“ sind gerade wegen ihrer Öffentlichkeitswirksamkeit bedeutsam. Viele weitere oft sehr lesenswerte Texte zu einer Reihe von Einzelthemen sowohl auf gesamtdeutscher Ebene wie auch in den einzelnen Landeskirchen gehören ebenfalls hierher.

Bis heute sind solche Texte geeignet, weitreichende öffentliche Debatten und Kontroversen auszulösen. Als ein Beispiel dafür sei das Papier „Für ein Ethos der Mitgeschöpflichkeit“ der Nordelbischen Kirchenleitung aus dem Jahr 1998 genannt. Von vielen Tierschützern gelobt, stieß es vor allem bei Landwirten und Jägern auf Ablehnung. Die heftigen Auseinandersetzungen um den Text, die auf Podiumsdiskussionen und in der Presse ausgetragen wurden, veranlassten die Kirchenleitung schließlich, das Dokument von einem Expertinnengremium in einem „Konsultationsprozess“ genannten Verfahren überarbeiten zu lassen. Dieser Konsultationsprozess soll im Jahr 2003 abgeschlossen werden.

Schließlich sind eine Reihe von Einsichten der Umweltdiskussionen in die kirchliche Gesetzgebung eingeflossen. So haben z.B. schon seit den 80er Jahren die Friedhofsrichtlinien und die Grundstücksrichtlinien der Nordelbischen Kirche eine deutlich wahrnehmbare ökologische Akzentuierung erhalten.

Mit den so ausgebildeten Kompetenzen sind die Kirchen auch Gesprächspartnerinnen für staatliche Stellen und Nichtregierungsorganisationen. Der Kontakt mit den kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird gesucht. Die Kirchen bringen andererseits ihre Themen immer wieder ein und spielen so teilweise in der öffentlichen Wahrnehmung eine erhebliche Rolle. Dies ist z.B. im Bereich der sogenannten „grünen“ und vor allem „roten“ Gentechnik in letzter Zeit so gewesen.

Theologische Reaktionen auf die ökologische Krise

„Man kann nicht sagen, daß die Ausarbeitung einer Schöpfungstheologie zu den großen Anliegen der evangelischen Theologie im zwanzigsten Jahrhundert gehört hätte“. Mit diesem Satz eröffnete 1981 der Kieler Systematiker Eberhard Wölfel seine kleine Schrift „Welt als

Schöpfung“⁵. Vor allem unter dem Einfluss der „Wort-Gottes-Theologie“ war eine nennenswerte Weiterentwicklung einer Schöpfungstheologie und die notwendige Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften noch lange nach dem zweiten Weltkrieg vernachlässigt worden. Erst seit dem Einsetzen der „ökologischen Krise“ (bzw. ihrer öffentlichen Wahrnehmung) änderte sich dies – an dieser Stelle ist nicht der Platz, dies auszubreiten.

Unter den Arbeiten zu dem Thema, die eine größere Bekanntheit erreichten, sind – natürlich recht subjektiv - zu erwähnen das Buch „Im Bauch des Fisches“ (1979) von Gerhard Liedtke⁶, die „Ökologische Schöpfungslehre“ (1985) Jürgen Moltmanns⁷ oder die vielen Arbeiten Günther Altners⁸. Dazu kommen auch sehr populäre Titel wie „Der ökologische Jesus“ (1999) von Franz Alt⁹, die ein breites Publikum ansprechen – in der theologischen Fachdebatte jedoch nicht immer als weiterführend betrachtet werden.

Eine reizvolle Aufgabe wäre es, einmal zu prüfen, was von der teils wirklich faszinierenden theologischen Auseinandersetzung um die Bewahrung der Schöpfung und den Entwurf einer „ökologischen Theologie“ in der kirchlichen „Normaltheologie“, der Verkündigung auf den Kanzeln und im Handeln der Gemeinden in den letzten Jahrzehnten tatsächlich Fuss fassen konnte.

Immerhin ein Beispiel sei kurz genannt: der sogenannte „Eigenwert“ der Natur, ein wichtiger Punkt in der modernen theologischen Debatte, ist inzwischen zu einem häufig anzutreffenden Bestandteil schöpfungstheologischer Aussagen im kirchlichen Kontext geworden. So findet man ihn z.B. kurz erwähnt schon in der gemeinsamen Erklärung der Kirchen „Verantwortung wahrnehmen“ von 1985¹⁰, dann 1989 – differenzierter und vorsichtiger – in der gemeinsamen Erklärung „Gott ist ein Freund des Lebens“¹¹. Nähere Beschäftigung mit der Sache zeigt freilich, dass gar nicht leicht zu beschreiben ist, wie überhaupt dieser

⁵ E. Wölfel, Welt als Schöpfung. Zu den Fundamentalsätzen der christlichen Schöpfungslehre heute, München 1981, 7.

⁶ G. Liedtke, Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie, Stuttgart/Berlin 1979.

⁷ J. Moltmann, Ökologische Schöpfungslehre. Gott in der Schöpfung, München 1985.

⁸ Eine sei herausgegriffen: G. Altner, Die Überlebenskrise der Gegenwart. Ansätze zum Dialog mit der Natur und Naturwissenschaft und Theologie, Darmstadt 1987.

⁹ F. Alt, Der ökologische Jesus, 1999.

¹⁰ Erklärung, 23.

¹¹ Freund, 37f.

„Eigenwert“ verstanden werden kann¹², und dass auch die oft betonte Ablehnung eines Anthropozentrismus wiederum eine problematische Sache ist¹³. Trotzdem kann man wohl sagen, dass sich einiges verändert hat, und die Rede vom „Eigenwert“ der Natur, in der Regel verstanden als Gegenthese zur Interpretation allen nicht-menschlichen Lebens als Verfügungsmasse des Menschen, sich dazu anbietet, eine neue Einstellung zu den „Mitgeschöpfen“ zum Ausdruck zu bringen und zu gestalten.

In der praktischen Arbeit zeigt sich aber auch, dass die Kirche immer wieder mit bestimmten Themen, ja Vorwürfen konfrontiert wird, die durch kirchliches Handeln und Verkündigen wahrscheinlich noch deutlicher beantwortet werden müssen. Ich nenne einige Beispiele: sind nicht die Christen an unserer verqueren Haltung zur Schöpfung Schuld (ein Vorwurf, der vor allem durch Carl Amery entfaltet worden ist¹⁴)? Hat eben nicht gerade das Christentum die technisch, leib- und lebensfeindliche Ausprägung westlicher Kultur zu verantworten? Die Attraktivität esoterischer Strömungen oder östlicher Religionen, die Anziehungskraft solcher Klischees wie das des „guten Wilden“, das sich z.B. in der häufigen Zitation der „Rede des Häuptlings Seattle vom Stamme der Duwamish“ ausdrückt, sind auch durch erhebliche Lücken, ja auch Schwächen in der kirchlichen Verkündigung zu erklären. An anderen Stellen geht es weiter: kirchlich verbundene Tierschützer fragen sich, ob das Kreuz Christi für ihre Anliegen der rechte Ausdruck ist. Ist Christus auch für die Tiere gestorben, die doch nur Opfer, aber nicht „Sünder“ sind und grundsätzlich nicht sein können? Wie sieht es mit „Franziskusgottesdiensten“ für Mensch und Tier aus? Da gibt es noch erhebliche Berührungspunkte in unseren Gemeinden und auch immer noch zu wenig Material, dass Pastorinnen und Pastoren weiterhelfen und sie ermutigen könnte. Immer noch führen mit unschöner Regelmäßigkeit sogenannte „Hubertusmessen“ mit Jägern zu Zerwürfnissen in Gemeinden. Auf der Skala zwischen quasi nicht-öffentlichen Klientel-Gottesdiensten und Beschimpfungstiraden von der Kanzel an die versammelte Jägerschaft (um nur die Extreme zu nennen) scheint vieles möglich, und auch die theologische und seelsorgerliche Truttfestigkeit, die in anderen Bereichen durchaus da ist, würde man sich hier manchmal stärker ausgebildet wünschen.

¹² Vgl. dazu R. Heeger, Eigenwert und Verantwortung. Zur normativen Argumentation in der Tierethik, in: W. Härle u.a. (Hg.), Unsere Welt – Gottes Schöpfung, Marburg 1992, 250-267.

¹³ Vgl. dazu S. Daecke, Anthropozentrik oder Eigenwert der Natur?, in: G. Altner, Ökologische Theologie. Perspektiven zur Orientierung, Stuttgart 1989, 277-299.

¹⁴ C. Amery, Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums, Reinbek 1972.

Perspektiven

Für die kirchliche Arbeit scheinen mir einige Aspekte in besonderer Weise das Handeln und Denken der Kirche mitzugestalten. Zum einen hat sich seit der „Blüte“ der Öko-Bewegung in Deutschland in den 70er und 80er Jahren die gesamtgesellschaftliche Akzeptanz von Fragen des Umweltschutzes wesentlich gebessert. Umweltbewusstsein ist heute keine exotische Sache mehr, sie ist auch sozusagen strukturell verfestigt in Form von entsprechenden Ministerien, Behörden und Gesetzen und anderem mehr. Auf der anderen Seite rangiert das Thema „Umweltschutz“ nach Erhebungen des Umweltbundesamtes konstant „nur“ auf Platz vier der gesellschaftlich relevanten Themen. Insbesondere bei Jugendlichen, so eine kürzlich erstellte Studie des Instituts Allensbach, ist Umweltschutz sehr in den Hintergrund getreten. Die Erfahrung in der kirchlichen Arbeit weist in eine ähnliche Richtung: ökologische Projekte in der Gemeindearbeit (von der Streuobstwiese bis zur lange Zeit sehr beliebten Kräuterspirale) trifft man immer weniger, die oben erwähnten kirchlichen gesetzlichen Regelungen sind oft in den Gemeinden unbekannt. In Zeiten knapper werdenden Geldes sind Diskussionen etwa um die Frage, ob die Gemeinde eine Pachtfläche für ökologische Projekte zur Verfügung stellt, durchaus schwierig – auf die Pacht, so heißt es, könne man doch *gerade jetzt* nicht verzichten. Manche kirchliche Friedhöfe oder auch Gestaltungen von Außenflächen an Gemeindehäusern bebildern eine Auslegung des Evangeliums, die man als geradezu bekenntniswidrig bezeichnen muss.

Die Gesamtsituation könnte so beschrieben werden: vieles ist wieder schwergängig geworden, neue Impulse im Umweltbereich sind nicht leicht auszulösen, aber dies alles spielt sich auf einem höheren Niveau ab. Über Mülltrennung und über Klimaschutz braucht man nicht mehr zu reden – hier besteht ein weitgehender gesellschaftlicher Konsens. Zugleich aber ist über Müllvermeidung und die Frage des eigenen Mobilitätsverhaltens schwer zu reden. Gerade an diesem Punkt mangelnder Umsetzung hat Kirche anzusetzen und über das zu sprechen, was wir spätestens seit dem 7. Kapitel des Römerbriefes gepredigt bekommen haben: das „andere Gesetz in meinen Gliedern“, das – so muss man deutlich sagen – dem Tode dient, bleibt eine sehr ernste Aufgabe, die die prophetischen und seelsorgerlichen Potentiale in der Kirche herausfordert.

Ein weiteres Charakteristikum des Umweltengagements der Kirche ist nicht neu, aber immer wieder zu thematisieren: aus der ökumenischen Debatte heraus ist es den Kirchen schon lange klar, dass sie ihr sozialetisches Denken und Handeln an dem auszurichten hat, was man im

Deutschen „Nachhaltigkeit“ oder „Zukunftsfähigkeit“ nennt. Das Thema taucht schon sehr breit 1974 in den Dokumenten der „Weltkonferenz über Wissenschaft und Technologie für eine menschliche Entwicklung“ des ÖRK in Bukarest auf¹⁵, erhielt durch die Rede von Charles Birch auf der fünften Vollversammlung des ÖRK 1975 in Nairobi einen wichtigen Impuls und ist bis heute wesentlicher Bestandteil ökumenischen Denkens und einer ökumenischen Schöpfungstheologie.

Fragen der Ökologie können spätestens seit dieser Zeit nicht mehr von Fragen der Gerechtigkeit, der sozialen Ordnung und des Friedens abgegrenzt oder gar gegeneinander ausgespielt werden. Das Projekt des „konziliaren Prozesses“, das in seiner säkularen Ausgabe als „Agenda 21“ auch politisch Raum greifen konnte, ist der Interpretationsrahmen, innerhalb dessen die ökologische Frage und Krise heute zu bearbeiten ist. Hier liegt wohl die Gefahr, dass die Sache, wie es oft in der Globalisierungsdebatte wahrgenommen wird, derart an Komplexität gewinnt, dass sie nicht mehr zu meistern ist (die Vielzahl der Probleme ist nicht durchschaubar, daher zeichnen sich auch keine Lösungen ab). Kirche scheint mir hier den Auftrag zu haben, solche komplexen Strukturen besonnen „auseinanderzulegen“ und durch überschaubare Projekte vor Ort in den Gemeinden erlebbar und anschaulich zu machen. Hier liegen übrigens m.E. auch Potentiale zum Gemeindeaufbau, die oft übersehen werden. Es gibt im übrigen zu denken, dass die Attac-Gruppen einen so regen Zulauf haben; insbesondere auch junge Menschen sind bereit, sich so diffizilen Problem wie der Globalisierungsfrage zu stellen - nur eben lau darf es nicht sein. Die Erinnerung an Brokdorf und an die Startbahn-West sollte uns als Kirche an eine ausgeprägte Streitkultur erinnern, die wir schon einmal gehabt haben.

In diesem Prozess hat die Kirche heute m.E. ein öffentliches Amt, indem sie nämlich die Agenda-Bemühungen der gewählten Politik wie auch der NGOs nach Kräften (kritisch) begleiten muss. Hier hat sie sich selbst und andere davor zu warnen, dass nicht der alte Geist unter neuem Namen wieder zum Zuge kommt – eine Gefahr, die man in lokalen Agenda-Prozessen öfters beobachten kann. Immer wieder kann z.B. hören, dass unter den drei Säulen der Agenda 21, nämlich Ökologie, Ökonomie und Soziales, die Ökonomie „natürlich“ den Vorrang zu genießen habe. Kirche hat in diesem Kontext ihre eigenen, durchaus beachtlichen Erfahrungen und Verbindungen durch die Entwicklung der Schöpfungstheologie und der Erfahrungen aus Mission und Ökumene einzubringen. Wir werden wie schon 1975 Charles

¹⁵ Einige Textauschnitte finden sich in: W. Stierle u.a., Ethik für das Leben. 100 Jahre Ökumenische Wirtschafts- und Sozialethik, Rothenburg 1996, 531-535.

Birch auch weiterhin warnen müssen, eine „unbeweglich-konventionelle Denkweise“ fortzusetzen: „es gibt eine andere Betrachtungsweise, die ich in Ermangelung eines besseren Terminus sakramental nennen möchte, und die vor allem den Dingen in der Welt, die zerbrechlich sind, Gewicht beimisst“¹⁶.

Pastor Dr. Thomas Schaack ist seit 2001 Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche mit Dienstsitz in Breklum, Nordfriesland.

¹⁶ Stierle u.a., Ethik, 1996, 537.